

„Ein Abenteuer von ungewissem Ausgang“

Vor 165 Jahren reiste Richard Lepsius für drei Jahre mit einer preußischen Expedition nach Ägypten

VON MICHAEL ZAJONZ

In grauen stählernen Archivräumen schlummert das Drehbuch seines wissenschaftlichen Erfolgs: 2500 Zeichnungen und knapp hundert flache Kisten in Form nachgebildeter Bücher, mit imitierten Lederrücken und aufgeklebten Etiketten. Darauf hat Richard Lepsius, der Mitbegründer der modernen Ägyptologie, vor über 150 Jahren handschriftlich die Stationen seines großen Abenteuers notiert: Gisa und Sakkara, Fayum, Theben, Philae...

In den Buch-Kisten lagern unzählige Papierabklatsche altägyptischer Grab- oder Tempelreliefs, abgenommen durch Teilnehmer der von Lepsius geleiteten königlich-preußischen Expedition nach Ägypten 1842 bis 1845, von ihm persönlich sortiert und beschriftet. Für einen Abklatsch wird nasses Papier mit einer Bürste fest an den Stein angeschlagen und bildet – im getrockneten Zustand – die eingemeißelten Hieroglyphen und Figuren plastisch und maßgetreu ab. Abklatsche dienen dazu, mit ihrer Hilfe abgeformte Inschriften nach der Rückkehr in aller Ruhe analysieren, transkribieren, übersetzen zu können.

Aufbewahrt werden die fragil wirkenden Papierreliefs heute zusammen mit den Zeichnungen und Plänen der Expeditionsteilnehmer im Akademiefügel der Staatsbibliothek Unter den Linden. Der Ägyptologe Stephan J. Seidlmayer, Leiter der Arbeitsstelle Altägyptisches Wörterbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und Professor an der Freien Universität, ist für den Bilderschatz der preußischen Ägypten-Expedition verantwortlich. Er und seine Mitarbeiter eröffnen am 29. November eine Ausstellung zu Lepsius und seinen Männern im Museum für Islamische Kunst im Pergamonmuseum.

Seidlmayer bewundert die wissenschaftliche und körperliche Leistung der Expeditionsteilnehmer. Bis in den heutigen Sudan sind die Preußen, junge Männer um die Dreißig, damals vorgedrungen. „Keine Routineteur, sondern ein echtes Abenteuer mit ungewissem Ausgang“, meint der Ägyptologe. Mindestens einmal habe man das eigene Leben riskiert, obwohl Lepsius generalstabsmäßig geplant hatte. Und zum ersten Mal reisten Forscher in das ehemalige Reich der Pharaonen, denen wissenschaftliche

Standards mindestens so viel bedeutet haben wie die Inbesitznahme archäologischer Objekte.

Zwar hat auch Lepsius mit wohlwollender Genehmigung von Mehmed Ali, dem osmanischen Vizekönig Ägyptens, rund 1500 altägyptische Kunstwerke und Gebrauchsgegenstände für die erst wenige Jahre zuvor gegründeten Berliner Museen ausgeführt. Doch mindestens ebenso wichtig nahmen die Preußen die methodisch penible Dokumentation ihrer Forschungsarbeit. Die von Lepsius ausgewählten Fachleute – darunter der Architekt und Bauforscher Georg Gustav Erbkam, der Maler Johann Jacob Frey, der Bildhauer Joseph Bonomi, die Zeichner Ernst und Max Weidenbach sowie der Gipsformer Carl Franke – erforschten alle aufgesuchten Monumente in Wort, Zeichnung, Aufmaß und Plan. Zur

Ehre der Wissenschaft. Preußisch präzise.

Lepsius war eine Forscherpersönlichkeit, wie sie nur das 19. Jahrhundert hervorbringen konnte: Feldforscher und Systematiker, Abenteurer und Akademiker. Die noch junge Ägyptologie fiel dem 1810 in Naumburg geborenen klassischen Philologen beinahe in den Schoß. 1833 suchten Alexander von Humboldt und der preußische Gesandte in Rom Carl Josias von Bunsen einen jungen Wissenschaftler, der in die Fußstapfen des im Vorjahr verstorbenen Entzifferers der Hieroglyphen Jean François Champollion treten könnte – und bestürmten damit Lepsius.

Dieser nahm die Karriereplanung zunächst nur zögernd in Kauf, um sich dann jedoch mit umso beeindruckendem Tempo in das noch umstrittene Le-

benswerk des großen Franzosen einzuarbeiten. Als Lepsius Ende der 1830er Jahre die preußische Forschungsexpedition nach Ägypten und Nubien zu planen beginnt, gehört er zu den internationalen Koryphäen seines Fachs. Den Reiseplan genehmigt Friedrich Wilhelm IV. im Dezember 1840, nur wenige Monate nach seiner Thronbesteigung – und erhöht die beantragten Mittel auf das Doppelte. Im Spätsommer 1842 kann es endlich losgehen.

Über Kairo reist man nach Gisa und Sakkara, wo sich das Expeditionsteam erstmals nicht nur über das Wozu, sondern auch über das Wie des Pyramidenbaus Gedanken macht. Am 15. Oktober 1842, Königs Geburtstag, weht über der Cheopspyramide der Preußenadler. Bei Hawara gelingt es, in unansehnlichen Ziegelmauern das berühmte, von Herodot

beschriebene Labyrinth zu identifizieren. Immer weiter südlich geht es, über Beni Hassan nach Luxor und Abu Simbel, bis weit in die nubische Wüste. Überall suchen Lepsius' Männer nach Tempeln und Grabanlagen, die frühere Forschungsreisende übersehen oder nicht systematisch genug aufgenommen hatten. Sie zeichnen und messen Bestandspläne und Wanddekorationen, nehmen mit Hilfe der *Camera lucida*, einem optischen Projektionsgerät mit mehreren Linsen, betrickend schöne topografische Panoramasichten und Inschriften auf und aquarellieren diese anschließend. Es ist die letzte große Expedition, die ohne die Fotografie auskommen muss.

Seine sprachwissenschaftliche Prägung hat Lepsius an den Nil begleitet. Sein Ziel war eine (nicht ganz lückenlos erreichte) Chronologie aller Pharaonen,

um vor allem die Geschichte des Alten Reichs anhand der gefundenen Inschriften erzählen zu können.

Monumentales Endresultat der knapp dreijährigen Expedition – und bis heute ein Standardwerk jeder ägyptologischen Fachbibliothek – sind die „Denkmäler aus Aegypten und Aethiopen“. Die insgesamt zwölf Bände mit 900 großen Abbildungen sowie Text- und Ergänzungs-bände sind zwischen 1849 und 1913 in Berlin erschienen. Sie dokumentieren, was inzwischen vielerorts für immer verschwunden ist.

Noch etwas anderes macht Lepsius' Lebensleistung anschaulich. Schon während der Reise entwickelte er mit Erbkam und den Brüdern Weidenbach Ideen für einzigartige Raumdekorationen für die Ägyptische Abteilung des im Bau befindlichen Neuen Museums in Berlin, die er später in seinen Entwürfen in Berlin umsetzte. Selbst wenn der Ägyptische Hof

Schon während der Reise entstand das Raumkonzept

mit den exakt nachgebildeten Säulen des Ramesseum im Zweiten Weltkrieg untergegangen ist, wird das Neue Museum nach seiner Generalsanierung ab 2009 ein zentraler Erinnerungsort für Lepsius sein. Seine Büste wird wieder unter den Kolonnaden des Gebäudes aufgestellt werden.

Im Vorgriff darauf haben die Staatlichen Museen zu Berlin im November 2006 in engster Zusammenarbeit mit der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eine Lepsius-Ausstellung gezeigt – im weltberühmten Ägyptischen Museum in Kairo. Zur Eröffnung kamen neben Klaus-Dieter Lehmann, Präsident der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und Museums-Generaldirektor Peter-Klaus Schuster auch der Chef der ägyptischen Antikenverwaltung Zahi Hawass. Ein Politikum.

Die Ausstellung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Islamischen Museum will nun andere Facetten der preußischen Ägypten-Expedition beleuchten. Wie das Verhältnis – oder eigentlich: Nicht-Verhältnis – der preußischen Protestanten zur islamisch geprägten Gegenwart von 1842. Deutlicher als bisher sollen auch die einzelnen Expeditionsteilnehmer in ihren Leistungen gewürdigt werden. Etwa der Bauforscher und Architekt Erbkam, dessen Bauaufnahmen und Lagepläne noch heute durch ihre Präzision verblüffen. Seidlmayer, der selbst in Dahschur ein Grabungsprojekt leitet, hat einen Erbkam-Plan nachgemessen: „Der ist sehr sehr genau.“



Stufenpyramide von Saqqara. Ernst Weidenbach hat das Blatt gezeichnet, das im Lepsius-Archiv der Arbeitsstelle Altägyptisches Wörterbuch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften liegt.

Die Entführung in das Serail

Fremde Klänge: In der Musikgeschichte gab es nur wenige Berührungspunkte zwischen Orient und Okzident – bis der türkische Pianist Fazil Say kam

VON FREDERIK HANSEN

Natürlich muss Fazil Say mit dabei sein. Der Pianist ist geradezu ein Kronzeuge, wenn es um den musikalischen Austausch zwischen Orient und Okzident geht. Dass beispielsweise die französische Tageszeitung „Le Figaro“ über ihn schreibt: „Er ist nicht nur ein genialer Pianist, er wird zweifellos auch einer der großen Künstler des 21. Jahrhunderts sein“, hat mit seiner Art zu tun, in alle Richtungen grenzüberschreitend zu denken.

Geboren 1970 in Ankara, kam Fazil Say als 17-Jähriger nach Deutschland, studierte in Düsseldorf und Berlin. Heute lebt er in New York – und verbringt seine Freizeit damit, durch die türkische Provinz zu reisen, um Werbung für westliche Musik zu machen. Wenn er sich beispielsweise auf dem Campus-Gelände in der anatolischen 800 000-Einwohner-Stadt Malatya an den Flügel setzt, dann weiß er, dass die allermeisten Zuhörer im Saal zum ersten mal mit Klassik konfrontiert werden. „Ich nehme diese Konzerte auch als Übungsmöglichkeit“, erklärt Fazil Say entwandend offenherzig. „Hier kann ich experimentieren und die Wirkung meiner Interpretation studieren“. Damit macht er sich fit für seine Auftritte in den Musikmetropolen des Westens und bereitet gleichzeitig in seiner Heimat den Boden für andere Interpreten europäischer Kunstmusik. Eine klassische Win-Win-Situation.

Bei der „Klangreise Orient – Okzident“, die das Konzerthaus am Gendarmenmarkt im Rahmen der Initiative „Europa im Nahen Osten – Der Nahe Osten in Europa“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften veranstaltet, wird Fazil Say am 29. September in Berlin zu erleben sein: mit Wolfgang Amadeus Mozarts Klavierkonzert C-Dur KV 467, das er bereits auf CD herausgebracht hat. Und als Zugabe, das kann man jetzt schon voraussagen, wird der leidenschaftliche Jazz-Fan wahrscheinlich eine spontane Improvisation über Mozarts Rondo „Alla turca“ aus der A-Dur-Sonate hinlegen – und den Saal damit zum Jubeln bringen.

So ahnungslos die meisten Türken Bach, Beethoven und Brahms gegenüberstehen, so wenig weiß auch der durchschnittliche Konzertbesucher hierzulande über orientalische Musik. Bis eben auf Mozarts berühmtes „Alla turca“ und seine Oper „Die Entführung aus dem Serail“.

Was im 18. Jahrhundert aus dem Osmanischen Reich an westliche Ohren drang, war „Janitscharenmusik“, Kriegsklänge



Weltenwanderer. Der Pianist Fazil Say akzeptiert keine Grenzen. Foto: promo

einer Elitetruppe, die im Feld mit Pauken, Becken, Schalmeien und Trompeten musikalisch-martialisch die Schlagkraft der Truppen verkünden sollte. Als die Türken 1683 zum zweiten Mal Wien belagerten, hörte man die kurzphrasigen, ornamenthaften Melodien mit ihren scharfen Lautstärke-Kontrasten fast bis in die Adelspaläste.

Nach dem Sieg über die Türken wurden die Janitscharen-Kapellen dann zu echten Modeobjekte, sowohl Friedrich

der Große als auch August der Starke hielten sich türkische Ensembles am Hof. So kam es, dass Trommel und Becken ihren Weg zunächst in die europäische Militärmusik und dann auch in den Sinfonieorchester fanden. Zusammen mit der Piccoloflöte und der großen Trommel wurden Becken- und Pauken-Klang zum Inbegriff des Militärischen. Sogar in Ludwig van Beethovens neunter Sinfonie findet sich ein Nachhall der Janitscharenmusik, im berühmten Finalsatz mit den Schlusschor „Ode an die Freude“ an der Stelle, wenn der Tenor sein Solo singt: „Froh wie seine Sonnen fliegen durch des Himmels prächtigen Plan, laufet, Brüder, eure Bahn, freudig, wie ein Held zum Siegen“. Von Beethovens „morgenländischem Messing-Orchester“ sprach der Rezensent der „Allgemeinen Zeitung“ nach der Uraufführung 1824.

Vier Jahre später wurde Giuseppe Donizetti, der ältere Bruder des Opernkomponisten, zum osmanischen Hofkapellmeister ernannt – und führte als „Neuerung“ bei den Türken jene europäische Militärmusik ein, die einstmals dank des orientalischen Instrumentariums „erfunden“ worden war. Ein Jahr später wurde der deutsche Komponist Paul Hindemith von der türkischen Regierung beauftragt, in Ankara ein Konservatorium zu gründen. Seitdem existiert ein Musikleben nach westlichem Vorbild. Das Opernhaus von Istanbul beispielsweise leitete von 1989 bis 1994 Renato Palmbo, der derzeitige Generalmusikdirektor der Deutschen Oper Berlin.

Auch wenn Klassik bis heute in der Türkei ein Vergnügen für eine hauchdünne Elite darstellt, im Abendland ist der Orient musikalisch eine echte *terra incognita*. Das soll sich jetzt ändern: In dieser Spielzeit nämlich beschäftigen sich diverse Berliner Institutionen mit türkischer Musik, von den Berliner Philharmonikern bis zur Rundfunkorchester und -chöre GmbH.

Eröffnet aber wird die „Klangreise“ vom Konzerthaus am Gendarmenmarkt. Am 26. September feiern das Pera-Ensemble Istanbul und das Ensemble „L'arte del mondo“ gemeinsam eine „Fete

au Sérail“ mit lokalkoloristischen Werken von Cannabich und Mozart sowie Stücken aus der Feder von zwei Europäern, die das osmanische Musikleben im 18. Jahrhundert vor Ort kennen gelernt hatten. Dem Polen Wojciech Bobowski, der als Sklave nach Konstantinopel verschleppt worden war und später zum Islam konvertierte, dann als Ali Ufki in der Hofkapelle Karriere machte; sowie dem rumänischen Prinzen Dimitrie Cantemir, der lange im Nahen Osten gelebt hat.

Das „ensemble unitedberlin“ konfrontiert am 27. 9. traditionelle arabische Mu-

sik mit zeitgenössischer türkischer Musik. Am 28.9. dann präsentiert das „Ikhlas Ensemble“ marokkanische Frauengesänge.

Bevor am 30. 9. Saleem Abboud-Ashkar bei seinem Klavierabend Mozart, Haydn und Bartok nahöstlichen Komponisten wie dem aus Ungarn nach Israel emigrierten Ödön Partos gegenüberstellt, wird am 29. und 30. 9. das Konzerthausorchester unter der Leitung seines Chefdirigenten Lothar Zagrosek zu erleben sein: Das exquisit-assoziativ zusammengestellten Programm führt von Karol

Szymanowski „Liedern des verliebten Muezzin“ über Fazil SAYS Auftritt mit Mozarts C-Dur-Klavierkonzert zu „Maqbara“ des Spaniers José Maria Sánchez-Verdu, der hier den maurischen Traditionen seiner Heimat nachspürt, bis zum Schlierentanz aus Richard Strauss' „Salome“. Klingt gut.

EUROPA – NAHER OSTEN: Beilage des Tagesspiegels. Redaktion: Rolf Brockschmidt, Martin Gehlen, Waltraud Hennig-Krebs; Anzeigen: Jens Robotta, Postanschrift: 10876 Berlin, Tel. (030) 26 00 9-0.



Akademie Verlag



Terrorismus und Rechtsstaatlichkeit

Analysen, Handlungsoptionen, Perspektiven
Kurt Graulich, Dieter Simon (Hrsg.)



Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte, Bd. 17
2007. XIII, 429 S., HC, € 49,80
ISBN 978-3-05-004306-7

Die 2004 an der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eingerichtete interdisziplinäre Projektgruppe „Justizgewährung, Staatsräson und Geheimdienste“ hat sowohl Motivation und Ziele des international agierenden islamistischen Terrorismus

als auch die politischen, gesellschaftlichen, militärischen und sicherheitsrechtlichen Möglichkeiten langfristiger strategischer Gegenmaßnahmen untersucht. Darüber hinaus wird aufgezeigt, wie die erweiterten Handlungsbefugnisse der Sicherheitsdienste einer ebenfalls erweiterten rechtsstaatlichen Kontrolle unterworfen werden können.

Europäische und islamisch geprägte Länder im Dialog

Gewalt, Religion und interkulturelle Verständigung
Christoph Wulf, Jacques Poulain, Fathi Triki (Hrsg.)
2006. 268 S., 155 x 230 mm
Broschur, € 24,80
ISBN 978-3-05-004290-9

Die Künste im Dialog der Kulturen

Europa und seine muslimischen Nachbarn
Christoph Wulf, Jacques Poulain, Fathi Triki (Hrsg.)
2007. 344 S., 59 Abb., 155 x 230 mm, Broschur, € 24,80
ISBN 978-3-05004363-0

www.akademie-verlag.de | info@akademie-verlag.de